

TRACIE PETERSON

*Vollende  
meinen  
Traum*

**SCM Hänsler**

# 1

## Ende Januar 1881

Vielleicht war es ein Hüttenkoller, vielleicht lag es an der Nachricht, dass Beth schwanger war, oder es war einfach die allgemeine Aufregung und Anspannung, weil Gwens Baby jeden Moment kommen konnte. Was auch immer der Grund sein mochte: An diesem Morgen wachte Lacy Gallatin eine ganze Stunde früher auf als sonst und hatte sofort nur den einen Gedanken im Kopf: *Ich muss hier für eine Weile weg.*

Sie sprang aus dem Bett und zog sich rasch an – Wollstrümpfe, Flanellhosen, darüber ihren dicksten Hosenrock und zum Schluss die wärmste Bluse und den wärmsten Pullover, die sie besaß. Ihr Haar flocht sie zu einem dicken Zopf und vervollständigte ihre Aufmachung schließlich mit klobigen Winterstiefeln.

Dann packte sie ein paar weitere Kleidungsstücke in ihre Satteltaschen. Zum Schluss schrieb sie noch eine kurze Nachricht für ihre Schwestern, in der sie ihnen zu erklären versuchte, dass allein das triste Wetter für ihren spontanen Entschluss verantwortlich sei.

Sie las die letzten Zeilen noch einmal laut, zum einen, weil sie sich überzeugen wollte, dass sie das Richtige geschrieben hatte, und zum anderen, um sich selbst in ihrem Entschluss zu bestärken. »Es ist alles in Ordnung. Bitte schickt niemand hinter mir her. Ich weiß noch nicht genau, wo ich hingeh. Aber ich versichere euch, dass ich auf mich aufpassen kann.«

Und das konnte sie in der Tat. Sie besaß ein wenig Geld und – was sehr viel wichtiger war – die erforderliche Erfahrung, um selbstständig loszureiten. Sie war eine hervorragende Reiterin und ausgezeichnete Schützin.

Die Straßenräuber, die die Gegend unsicher gemacht hatten, waren seit dem Schlechtwettereinbruch im letzten Monat nicht mehr gesichtet worden. Die Wölfe stellten natürlich immer eine Gefahr dar, doch mit ihnen würde sie fertig werden, wenn es sein musste. Blieb also nur noch das Wetter.

Lacy eilte die Treppe hinunter, griff sich ein paar Lebensmittel und stopfte sie zu den Kleidungsstücken in die Satteltaschen. So konnte sie sich, wenn sie von einem Schneesturm überrascht wurde, irgendwo verkriechen und abwarten, bis das Unwetter vorüber war. Sie zog ihren dicken Mantel an, band sich einen Schal um und drückte sich den Filzhut tief in die Stirn. Als Letztes steckte sie noch Streichhölzer, einen kleinen Topf und eine Feldflasche ein.

Dunkelheit umfing sie, als sie aus dem Haus trat. In einer halben Stunde würde ihre Familie aufstehen und ihr Tagewerk beginnen. Die langen, dunklen Tage im Winter änderten nichts am Arbeitsablauf der Menschen, sie verlangsamten ihn nicht einmal. Die Tiere mussten versorgt und der Laden musste geöffnet werden, damit die Leute ihre Besorgungen machen konnten. Lacy war froh, dass im Moment keine Postkutsche erwartet wurde. Das Wetter hatte die Zahl der Reisenden, die nach Gallatin Crossing wollten, stark reduziert. Das war gut so. So würden sie kein Frühstück vorbereiten und servieren müssen und auch Wäsche würde kaum anfallen.

Lacy seufzte. Sie hatte das Gefühl, in letzter Zeit nur noch zu versagen, inzwischen sogar im Hinblick auf ihre Arbeit in Gallatin House. Sie führte gemeinsam mit ihren Schwestern eine Postkutschenstation. Seit ihr Vater getötet worden war, hatte sie kleinere Reparaturen im und am Haus durchgeführt und zum Teil auch schwerere Arbeiten übernommen. Doch seit Gwen und Beth verheiratet waren und Hank und Nick bei ihnen im Haus wohnten, bestanden ihre Pflichten nur noch aus Haushaltungsaufgaben, was sie ganz und gar nicht befriedigte. Sie war einfach das fünfte Rad am Wagen.

Die kalte Luft schnitt ihr erbarmungslos in Gesicht und Hände, doch das konnte sie nicht von ihrem Vorhaben abbringen. Sie schlüpfte in ihre Handschuhe – dicke Wollhandschuhe, die sie für die Arbeit im Freien benutzte – und ging über den Hof. Ihre Stiefel knirschten im Schnee und hinterließen eine Spur vom Haus zum Laden.

Hank hatte Nick geholfen, eine ziemlich große Koppel hinter dem Laden zu bauen, in der er die Ersatzpferde für die Postkutsche unterbringen konnte. Zu Lacys Glück verbarg der Laden die Koppel und dass sie

sich darin zu schaffen machte. Sie konnte nur beten, dass die anderen Hausbewohner noch schliefen oder mit sich selbst beschäftigt waren, während sie aufbrach.

Die Pferde hatten Schutz im Stall gesucht und schauten wenig neugierig auf, als Lacy ihre Morgenroutine unterbrach. »Schon gut, Jungs«, sagte sie beruhigend. Ihr Pferd, ein Wallach, kam gleich zu ihr und wollte gestreichelt werden, doch sie schüttelte den Kopf. »Jetzt nicht, mein Kleiner.« Sie sattelte ihn rasch und band die Satteltaschen fest. Dann stieg sie auf und hängte Feldflasche und Topf über das Sattelhorn.

»Los, mein Junge.« Sie trieb das Pferd durch das Tor, das sie, wie sie es sich angewöhnt hatte, öffnete und wieder schloss, ohne abzusteigen. Der Wallach schien zu verstehen, was von ihm erwartet wurde. Bei einem letzten raschen Blick auf Gallatin House sah Lacy, dass in den Fenstern im oberen Stockwerk Licht brannte. Ihre Familie war zu einem neuen Tag erwacht. Es wurde Zeit, dass sie fortkam.

Ein leises Jaulen erregte ihre Aufmerksamkeit. Sie blickte hinunter und sah, dass Major ihr gefolgt war. »Heute nicht, mein Lieber. Geh wieder nach Hause.« Der Hund sah sie traurig an. »Geh jetzt. Geh!«, befahl sie mit so viel Strenge, wie sie aufbringen konnte. Major ließ den Kopf hängen und trottete zurück zum Haus. Lacy fühlte sich schrecklich, weil sie ihn fortschickte, aber sie hatte noch keine Ahnung, wohin sie sich wenden würde. Plötzlich stieg die Vorstellung in ihr auf, wie sie tagelang nur im Kreis herumritt.

»Ich hätte das Ganze besser planen sollen.« Ihr Pferd nickte wie zur Bestätigung. »Ach, du findest das also auch?« Sie trieb den Wallach an.

Zum Glück hatte es aufgehört zu schneien. Die Straße wurde viel benutzt; die Postkutschen und Frachtwagen und auch die ortsansässigen Rancher und Reiter, die hier ständig durchkamen, hatten den alten Schnee festgetreten, sodass das Pferd gut vorankam.

Im Licht der Morgendämmerung konnte Lacy gerade so den Weg erkennen. Anfangs hatte sie nicht darauf geachtet, welche Richtung sie einschlug, wusste aber instinktiv, dass sie auf dem Weg zur Ranch von Patience und Jerry Shepard war, die etwa fünf Kilometer vor der Stadt lag. Patience war ihr im Laufe der Zeit zu einer Art Ersatzmutter gewor-

den und genau das hatte Lacy jetzt verzweifelt nötig. Vielleicht würde sie bei Patience Rast machen und ein Weilchen mit ihr reden und dann ... ja, was dann?

Es war erstaunlich windstill. Als über den südlichen Ausläufern der Berge die Sonne aufging, sah Lacy, dass die Wolken verschwunden waren. Es würde ein heller, sonniger Tag werden.

Eine orangegelbe Sonne stieg auf und tauchte den Himmel in herrliche Rot- und Rosatöne. Das war kein gutes Omen; schon in der Bibel galt eine solche Morgendämmerung als Vorzeichen für schlechtes Wetter. Lacy versuchte, nicht daran zu denken. Immerhin schien es ein bisschen wärmer zu werden, als die Sonne höherstieg. Sie wusste, dass ihre Familie sich inzwischen schon auf den Tag vorbereitete. Ein Weilchen würden sie sich noch keine Sorgen um sie machen. Doch spätestens, wenn das Frühstück auf dem Tisch stand, würde irgendjemand hinaufgehen, um sie zu holen, und die Nachricht finden.

»Sie werden sehr böse sein«, sagte Lacy zu ihrem Pferd. »Dave noch mehr als die anderen. Und da er das Gesetz vertritt, wird er es übernehmen, mich zu verfolgen.«

Der Gedanke an Dave Shepard, Patience' und Jerrys Sohn, färbte ihre Wangen tiefrot. Er war Hilfssheriff und hatte viel zu tun, wie Lacy sehr gut wusste. Gestern Abend hatte er gemeint, dass er heute, wenn das Wetter sich hielt, nach Bozeman reiten müsse.

»Hoffentlich tut er, was er vorhatte, und lässt mich in Ruhe. Vielleicht denkt er ja, dass ich auch nach Bozeman geritten bin.«

Das Pferd nickte und Lacy klopfte ihm den Hals. »Tut mir leid, dass ich dich in die Kälte hinausgejagt habe, ohne dich zu füttern. Aber ich mache es wieder gut. Die Shepards werden gut für dich sorgen.«



»Wenigstens wissen wir jetzt, warum sie nicht unten war, um Frühstück zu machen«, sagte Beth und wedelte mit dem Zettel vor den Augen ihrer Schwester herum. »Sie hat beschlossen, eine kleine Reise zu machen.«

»Was meinst du damit?«, fragte Gwen.

»Sie schreibt, dass der Winter sie fertigmacht und dass wir uns keine

Sorgen um sie machen sollen.« Beth gab Gwen den Brief. »Ehrlich gesagt, verstehe ich sie manchmal einfach nicht.«

Gwen schüttelte den Kopf. »Ich frage mich, wann sie aufgebrochen ist. Es muss mitten in der Nacht gewesen sein.«

»Was muss mitten in der Nacht gewesen sein?«, fragte Hank, der gerade in die Küche kam, seine Frau. Er nahm sich eine Kaffeetasse und ging zum Herd. Dann schaute er Gwen an. »Nun?«

»Lacy ist weggeritten.«

Hank goss sich Kaffee ein. »Wohin?«

»Das wissen wir nicht«, gestand Beth. »Sie schreibt nur, sie könne den Winter nicht mehr ertragen. Und dass alles in Ordnung sei und wir nicht nach ihr suchen sollten.«

»Hat sie so etwas schon einmal gemacht?«

Gwen nickte. »Ja, aber das ist eine ganze Weile her. Du weißt doch, wie unberechenbar sie sein kann.«

»Ihr müsst von Lacy sprechen«, sagte Dave, der gerade in die Küche kam. »Ah, da hatte jemand die gleiche Idee wie ich.« Auch er nahm sich eine Tasse und goss sich Kaffee ein. »Nick macht gerade Feuer im Vorderzimmer, Beth. Dann geht er hoch und holt Justin zum Frühstück.«

»Lacy ist weg«, sagte Beth sachlich.

Dave sah sie an, als hätte sie den Verstand verloren. »Wie meinst du das – weg?«

»Weg. Sie ist weggeritten. Sie hat eine Nachricht hinterlassen, dass sie ein bisschen allein sein muss.«

Gwen nickte bestätigend. »Sie sagt, sie könne auf sich selbst aufpassen, aber ...« Ihre Worte verstummten. Plötzlich schloss sie die Augen und presste die Hand auf ihren Leib. Doch gleich darauf schlug sie die Augen wieder auf und lächelte ihren Mann an. »Hank ... ich glaube, es kommt.«

»Bist du sicher?«, fragte Beth.

»Ich habe schon seit gestern Abend leichte Wehen, aber jetzt werden sie stärker und ziehen bis nach vorn in den Bauch. Ich glaube, das Baby kommt.«

»Was sollen wir jetzt machen?«, fragte Hank, der leichenblass geworden war.

»Ich schicke nach dem Arzt. Wenn Gwen schon die ganze Nacht We-

hen hatte«, überlegte Beth, »könnte das Baby jeden Moment kommen. Ich bringe sie ins Bett.«

»Aber was ist mit dem Frühstück?«, fragte Gwen, als seien plötzlich alle verrückt geworden.

Dave lachte. »Das schaffen wir schon. Du lässt dich jetzt von Hank und Beth ins Bett bringen. Ich hole den Arzt.«



Dave war froh, aus dem Haus zu kommen. Frauen, die ein Kind bekamen, machten ihn nervös. Er erinnerte sich noch daran, wie es war, als seine jüngeren Schwestern geboren wurden. Er war noch ziemlich klein gewesen und hatte furchtbare Angst gehabt, als seine Mutter vor Schmerz schrie.

Zum Glück gab es jetzt einen Arzt in Hamilton. Es würde nicht lange dauern, ihn zu holen. Dave trieb sein Pferd an, froh, dass es in der Nacht kaum geschneit hatte. Er sah frische Hufabdrücke, die aus der Stadt hinausführten, und fragte sich, ob sie von Lacys Pferd stammten. Aber sie war schließlich nicht die Einzige, die möglicherweise hier entlanggeritten war.

Er dachte über die Richtung und die Tiefe der Abdrücke nach. Es musste ein leichter Reiter gewesen sein, also konnten die Abdrücke tatsächlich von ihrem Pferd stammen. Beth schien zu glauben, dass Lacy mitten in der Nacht aufgebrochen war, doch wenn es so gewesen wäre, hätte der Neuschnee ihre Spuren verdecken müssen.

Dave grübelte immer noch darüber nach, als er an die Wegbiegung nach Hamilton kam. Die Spuren blieben auf der Hauptstraße, die nach Norden führte. Im Westen ballten sich bereits dunkle Wolken zusammen, die zu ihnen herüberzutreiben schienen. Wenn ein Schneesturm aufkam, würde er die Spuren verlieren.

Als Dave nach Hamilton hineinritt, versuchte er, nicht an seine Sorgen zu denken. Die kleine Stadt war bereits voller Leben. Die Händler fegten die dünne Schneeschicht von letzter Nacht vor ihren Ladentüren fort. Mehrere Leute winkten ihm zu, als er die Straße hinunterritt.

Dave wusste, dass die Praxis und das Wohnhaus des Arztes nicht mehr